

## Buchbesprechung

### Das größere Wunder

*Stefan Federbusch ofm*

Es gibt Bücher, bei denen es sehr auf die Stimmung ankommt, in der man sie liest. Dementsprechend hoch oder niedrig fällt die Identifikation mit dem Hauptprotagonisten aus. Wer selbst gerade auf Sinn-  
suche seines Lebens ist oder in einer existentiellen Krise oder zumindest philosophisch veranlagt, wird sich stärker hineinnehmen lassen in den Sog des Geschehens.

Das Buch beschreibt in einer permanent wechselnden Zweigleisigkeit einerseits den wenige Tage dau-  
ernden Aufstieg von Jonas auf den Mount Everest (Sinnbild für: hoch hinaus), und andererseits den Vor-  
überzug seines gesamten Lebens (Sinnbild für Schnelligkeit, Weite und Tiefe). Eine Geschichte, die in  
ihrer Totalität häufig verstörend wirkt, weil sie eine Persönlichkeit zeichnet, die extrem über das Norma-  
le hinausgeht. Eine Persönlichkeit, die zeitlebens auf der Suche ist nach sich selbst und ihrem Auftrag.  
Die einen Schweinestall sprengt, eine Flasche Olivenöl auf ex trinkt, die von Rom nach Buenos Aires  
fliegt, dort in die nächste Toilette geht, Waschbecken und Spiegel betrachtet, um sofort wieder zurück-  
zufliegen und von dort weiter nach Oslo, die sich in Norwegen ein Baumhaus bauen und einen Eisen-  
bahnwaggon von Neuseeland nach Österreich und zurück schaffen lässt, die sich ein Museum mit den  
Reliquien ihres Lebens nur für sich selbst errichtet, die einen unbekanntem Japaner (Tanaka) rettet, der  
sich in Dankbarkeit als Alleskönner und Allesgönner erweist, die zufällig in Uruguay eine faszinierende  
Sonnenfinsternis erlebt, die sich eine einsame Insel (Moi) im Indischen Ozean kauft und eine Viermast-  
bark bauen lässt... Die die Extreme braucht, um sich selbst zu spüren.

Es bleibt nicht aus, das Buch als Ordenschrift unter der Perspektive des Glaubens zu lesen. Picco (eigent-  
lich Leopold Brunner), der Adoptiv-Großvater von Jonas, der ihn großzieht, da sich seine alkoholsüchtige  
Mutter dazu nicht in der Lage sieht, glaubt nicht an Gott. Für ihn ist Gott ein Nazi. Sein Credo: „Antwor-  
ten werden überschätzt“. Im Alter von 9 Jahren bezahlt er ihm die Mitgliedschaft im Karateverein, in  
den sein Enkel Werner eingetreten ist. Mit zehn nimmt er ihn und seinen behinderten Zwillingsbruder  
Mike zu sich auf, nachdem Jonas vom einem der zahlreichen Lover seiner Mutter krankenhaushausreif ge-  
schlagen wurde, weil er seinen Bruder vor dessen Attacken beschützt hat. Er vermacht Jonas an seinem  
18. Geburtstag sein Vermögen, das ihn in die Lage versetzt, nie arbeiten zu müssen, sondern in mehr als  
Hunderte von Ländern zu reisen – Spiegelbild seiner rastlosen Suche. Picco nimmt sich eine Stunde spä-  
ter das Leben, um nicht an seiner Krebserkrankung zu krepieren. Als sich diese ankündigte, hatte er Jo-  
nas adoptiert. Der Großvater lässt die Jungs gewähren in dem, was sie tun. Seine Erziehungsdevise: Ich  
will, „dass ihr Menschen werdet, die sich vor nichts und niemandem fürchten, die es mit Teufeln und  
Mördern und Schatten aufnehmen. Ich fand schon immer den Gedanken tröstlich, dass es irgendwo da  
draußen Menschen gibt, die andere retten, weil sie auf eine rätselhafte Weise stärker sind, Menschen,  
die Dinge tun, die andere nicht können und damit mir und anderen Mut machen. An Gott glaube ich  
nicht, aber an den Teufel“ (311). In diesem Sinne nimmt er auch Bestrafungen vor, wenn Menschen in  
seinen Augen versagt haben. Der Zahnarzt, der Jonas ohne Betäubung zwei Zähne zieht, bezahlt dies mit  
allen seinen Zähnen, nicht nur „Zahn um Zahn“. Später wird Jonas selbst so reagieren. Der Postbote, der  
seinen Zwillingsbruder Mike angeschossen hat, zahlt mit dem Leben. Ebenso ein Mann, der mit Panzer-  
fäusten auf wehrlose Tiere schießt und sie zerfetzt (395). Für Picco gibt es die Verpflichtung, „Euch aus-

zuschöpfen, eure Grenzen auszuloten. Die Menschen zu werden, die zu werden euch möglich ist... Wichtig ist im Leben eigentlich nur, dass man offen bleibt und dass man den Mut hat, ein neues Leben zu führen, eines, das noch niemand zuvor gelebt hat. Die meisten Leute sind feige und beschränken sich darauf, eines zu leben, das es schon oft gegeben hat“ (269). So die Belehrung am Tag vor Silvester, als Jonas und Werner 17 sind und er wissen will, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen. Er hatte die beiden hochbegabten Jungs durch Privatlehrer unterrichten lassen (natürlich alles Olympiasieger, Nobelpreisträger und Schachgenies) und sie bereits mit 13 quer durch die USA geschickt. Später würde Jonas in Erinnerung an diesen Flug resümieren: „seit damals bin ich, was ich bin“ (50). Reisen wurden für ihn zu einer Kommunikation mit sich selbst und mit der Welt in ihrer Gesamtheit. Er spürt den geheimnisvollen Drang, Dinge zu tun, deren Sinn er selbst nicht ergründen kann, „diese Sehnsucht nach dem Un-Sinn, dieser Wunsch nach Heimkehr in die Zwecklosigkeit“ (58).

„Ich weiß nicht, ob ich an Gott glaube“, sagt Jonas und antwortet auf die Frage nach dem Beten: „Ja... man tut so manches, das man nicht versteht... Ich weiß nicht, an wen ich meine Gebete richte, ich weiß nicht, ob sie jemand hört, ich weiß nicht, ob mir der, der sie vielleicht hört, überhaupt wohlgesinnt ist, und doch setze ich mich manchmal hin und denke an einen Menschen, der mir teuer war oder ist, und schicke ihm meinen Segen oder gute Energie oder wie immer man das nennt“ (97/98). Und zu seinem besten Kumpel Werner, der am selben Tag geboren ist wie er und Mike und dessen Gedanken er häufig lesen kann, meint er: „Um uns muss einfach etwas sein. Oder irgendjemand. Jemand beobachtet uns. Vielleicht auch nicht, vermutlich sind wir ihm egal, zu unwichtig. Aber da ist etwas. Ich kann es spüren. Konnte ich immer schon“ (102).

Bereits als Kind hatte er über das Sterben nachgedacht und ob man seinen verstorbenen Vater wieder sah. „Sein Vater wohnte dort. Sein Bruder wohnte dort. Sie waren im Tod. Sie waren woanders, aber sie waren. Lieber Gott, lass es ihnen gutgehen, lass sie glücklich sein“ (208-209). Sein behinderter Zwillingbruder Mike, den Jonas sehr liebte und stets in Schutz nahm, war vom Postboten Hackl mit einer Ladung Schrot angeschossen worden und bei der OP im Krankenhaus verstorben, weil der betrunkene Anästhesist die falsche Dosis wählte. Sein Kumpel Werner kommt um´s Leben, als er mit einem Rollstuhl ihre berühmte Piste runter rast (297), während Jonas dasselbe Kunststück fast unbeschadet überlebt hat (282). „Später würde er erzählen, wie lebendig er sich in diesen Sekunden gefühlt hatte, wie lebendig und unantastbar... Er kam sich albern vor in diesem Mörderstuhl, doch dieses Gefühl, zwischen ihm und der Ewigkeit läge nichts als ein kurzer Augenblick, ein Farbwechsel, ein Wimpernschlag, ein Ton, berührte ihn nachhaltig. Es war noch großartiger, als er es sich ausgemalt hatte“ (283). Dasselbe hatte er bereits Jahre zuvor mit dem Fahrrad vollbracht, als er mit über 100 Stundenkilometer die Piste bergab raste. „Es war der Moment, über den er später oft nachdachte. Was er dabei gefühlt hatte, als er merkte, wie dünn die Wand zwischen Leben und Tod war, als er in diesen Sekunden, die ihm vorkamen wie Minuten, mit erschütternder Klarheit erkannte, dass alle Sicherheit Illusion war... ich bin nicht unverwundbar, ich bin nicht unsterblich, auch ich werde eingehen in die große Wolke, aus der ich gekommen bin. Ich lebe. Das bedeutet auch: Ich sterbe. Der intime Moment wird kommen, in dem ich weiß: Jetzt ist es soweit. So ist das also“ (90-91). Denn: „Alles ist vergänglich. Du bist vergänglich. Alles vergeht und verweht“ (106). Und einen weiteren Moment dieser Art hatte es gegeben, diesmal gemeinsam mit Werner auf dem geklauten Oltimer-Traktor einer Künstlerin. „Ewig stürzen. Das ist das Glück“ (150).

Fast hätte es ihn auch selber erwischt, als er mit 17 drei Wochen mit Gehirnhautentzündung im Koma liegt. Diese Schicksalsschläge des Todes lassen ihn einsam zurück. Jonas schafft es, nach der Beerdigung von Picco zwei Jahre in einer Wohnung in Rom zu leben, ohne diese je zu verlassen und ohne mit anderen Menschen Kontakt aufzunehmen (also im Alter von 18-20 Jahren). Während dieser Zeit lernt er griechisch, japanisch, türkisch, arabisch, nepali, hindi, mandarin, suaheli, norwegisch, schwedisch, ungarisch,

finnisch, serbokroatisch, spanisch, italienisch, slowakisch und polnisch (326). „Das wurde sein Leben. Er flog von... nach ... Er fuhr mit Zug und Bus von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, auf der Suche nach etwas, das er weder benennen noch fassen konnte, von dem er jedoch wusste, dass es existierte. Irgendwo hinter einer dünnen Membran wartete es auf ihn, auf seine Bereitschaft, es zu erkennen. Es war da, und er war da“ (365). Nach einer Aufzählung vieler Orte quer über den Globus, an denen er sich mehr oder weniger lange aufgehalten hatte, heißt es: „Zwischendurch gelang es ihm, über ein Jahr lang mit niemanden ein Wort zu wechseln, die üblichen Floskeln an Sicherheitskontrollen und Rezeptionen ausgenommen. Er wurde zum Geist, er flog durch die Welt mit einem Bewusstsein, das sich mehr und mehr von dem der anderen Menschen entfernte. Immer wieder musste er sich selbst zurückrufen, um sich nicht im Getöse dieses Nichts zu verlieren. Zugleich wusste er, wenn es einen Weg gab, zu irgendeiner Form von Befreiung oder Erkenntnis zu gelangen, dann war es dieser. Unglücklich war er selten, glücklich nie“ (367). In Hamburg wird er schließlich drogensüchtig und fragt sich: „Wie besiegt man jemanden, der genauso ist wie man selbst?“ Nach einer Entgiftungskur auf den Philippinen zieht er um den Jahrtausendwechsel (mit etwa 23 Jahren) nach Jerusalem. „Was du suchst dachte er, ist schon in dir. Du brauchst nicht mehr versuchen, es dir zuzuführen“ (374). Er bricht erneut nach Rom auf, kauft die Wohnung, in der er zwei Jahre zugebracht hat und jettet weiter nach Auckland (die Sache mit dem Güterwaggon), bevor er in Tokio ebenfalls eine Wohnung kauft. Tokio wie so vieles in diesem Werk Symbolbild als Stadt, "die er am wenigsten verstand, und zugleich jene, in der ihn nicht ständig ein Gefühl von verborgener Unsicherheit quälte. Hier war die Unsicherheit nicht unterschwellig, sondern allgegenwärtig". Zurück in Jerusalem entgeht er nur durch „Zufall“ einem Bombenanschlag auf einen Schulbus, weil er sein Handy vergessen hat und zurückgeht und so den Bus verpasst (381). Mit dem orthodoxen Juden Abigajil erlebt er in New York die bekannten Terroranschläge, bevor er sich für weitere zwei Jahre in seine Wohnung in Rom einsperrt (mit etwa 24-26 Jahren). Die nächste Todesgefahr lässt nicht lange auf sich warten. In Hossegor gerät er beim Surfen unter eine Monsterwelle und überlebt nur um Haaresbreite.

Nach Vera (die zunächst einen Monat mit Werner zusammen war (119 / 190) mit 16, Tic (der Baumhausarchitektin in Oslo) mit 20 (327) und Mila mit etwa 23 (368) ist es letztlich Marie, die zur großen Liebe wird. Ihretwegen springt er 28 m in die Tiefe, ohne zu wissen, wie das geht. „Liebe ist: den leuchtenden Punkt des anderen zu erkennen und anzunehmen und in die Arme zu schließen, vielleicht gar über sich selbst hinaus“ (244). „Und dann traf er sie... Ihr erzählte er alles. Sie war der erste Mensch, der die ganze Geschichte hörte, vom Anfang bis zum Ende... Mit ihr teilte er alles... Es traf etwas ein, was er erhofft, aber nicht recht erwartet hatte: Sie verstand ihn“ (390). Ein gemeinsames Tattoo wird zum Bund für's Leben. Dabei ist Marie Kontrastprogramm zu Jonas. Als Musikerin und Komponistin braucht sie ihre eigenen Zeiten. „Marie liebte das Meer. Sie liebte Stille. Sie liebte es, an schönen Orten zu sitzen, einem Geräusch oder einer Melodie nachzuspüren und sich treiben zu lassen. Mehr brauchte sie nicht. Jedenfalls keine jener bewegungsintensiven Unternehmungen, die in seinem Leben eine wichtige Rolle spielten“ (403).

Jetzt hängt er im Basislager beim Warten auf den Aufstieg zum Mount Everest. „Daran dachte er und an Marie und an die Wunder, die er erlebt hatte. Und daran, dass das eine Wunder geendet hatte. Das größere Wunder. Zu Ende. Und nichts auf der Welt, dass es zurückzubringen vermochte. Doch. Etwas schon. Ein neues Wunder“ (118). Das Wunder war in Tokio zu Ende gegangen. Die Frage nach Kindern schien sie verschreckt zu haben. Kinder bedeuteten endgültige Bindung. „Sie ging. Sie sagte, sie müsse gehen, um ihretwillen, um sich zu finden oder neu zu verlieren oder wie auch immer, um Platz zu haben für sich selbst, und vielleicht käme sie dann wieder, er solle sich nicht melden, wenn das möglich wäre“ (439). 9 Monate, 2 Wochen und 3 Tage war das her...

Picco hat seinem Enkel Werner sowie Jonas zum 12. Geburtstag ein Haus vermacht, das ihnen als „Zeitkapsel“ dient, so wie er es bereits von seinem Großvater bekommen hatte. Sie dürfen es jederzeit betreten, aber nur die Räume, die sich ihnen bereits eröffnet haben. Zu Beginn ist dies lediglich ein Raum, der adäquat mit Kinderspielzeug ausgestattet ist. In Bezug auf die Schlüssel vermittelt Picco die schöne Erkenntnis: „Manche Dinge findet man nicht, wenn man sie sucht, so schlau und kühn man es auch anstellen mag, denn manche Dinge kommen zu einem, wenn man gar nicht danach verlangt“ (36). Eines Tages – Jonas und Werner sind etwa 16 - liegt ein zweiter Schlüssel parat. Zu ihrer Überraschung finden sie eine Kapelle vor (134). Den dritten Schlüssel findet Jonas kurz darauf allein, nachdem er erfahren hat, wer für den Tod seines Bruders verantwortlich ist. Er passt zu einem Gewölbekeller, in dem sich nichts anderes befindet als eine Plastikplane und zwei Klappstühle (229). Bis zum vierten Schlüssel vergehen sieben Jahre. Er findet ein Krankenzimmer vor, nachdem er unmittelbar zuvor mit Mila's Sportwagen die Piste runter gebrettert war und einem Kind auswich und den Wagen verschrottete – um wieder einmal fast unbeschadet davonzukommen (371). Mila ist Galeristin aus Hamburg. „Bezeichnend dachte Jonas, die Frauen, die mich am meisten faszinieren, sind potentielle Mörderinnen“. Auf die Frage von Jonas, was sie eigentlich an ihm findet, lautet die Antwort: „Du ruhst in dir. Du ruhst mehr in dir als alle Männer, denen ich je begegnet bin. Nichts wirft dich um. Du bist ein Berg“ (369). An die Zeitkapsel war die Bedingung geknüpft, sie nur allein zu betreten bzw. nur mit der Frau, von der er sicher war, dass sie die richtige ist. So betritt Jonas eines Tages mit Marie das Haus und findet einen weiteren Schlüssel vor, den zur roten Tür. Nicht umsonst die passende Farbe: die Tür zum Schlafzimmer mit Ehebett (407). Marie ist es auch, die ihn dazu bewegt, den Friedhof zu besuchen mit dem Grab, in dem Werner und Mike liegen. Etwas, das er nie zuvor getan hatte. „Er blieb und er blieb lange. Er blieb viel länger, als er gedacht hatte. Es war schwer, viel schwerer, als er es sich hätte träumen lassen“ (410).

Bereits als Junge hatte Jonas bekundet, er wolle der werden, der er sei. „Ich glaube, man ist schon jemand... Jeder ist jemand, und besser als das kann er nicht werden. Er kann nichts anderes werden, und wenn er es doch wird, ist er nicht glücklich“ (15). Offensichtlich ist die Sache doch nicht so einfach, denn die ruhelose Suche beginnt. „Man wird älter und älter, und man wartet. Etwas wird passieren, etwas Großes. Das Leben, das man führt, steuert zweifellos auf einen Höhepunkt zu, hinter dem die Versöhnung liegt, die Läuterung, das Glück – unausweichlich und unabänderlich. Eines Tages wird alles gut. Das Heute ist fehlerhaft, das Morgen wird vollkommen sein... Man wartet weiter. Und fühlt eine dumpfe Sorge aufsteigen. Sorge wird zu Angst, Angst wächst zu Entsetzen, Entsetzen schlägt um in Trauer, Trauer verwandelt sich in Unglaube“ (222-223). Zwischendrin die Erkenntnis: „Er würde nie ein erfülltes Leben führen können, wenn er nicht versuchte, es einer Sache zu widmen, die größer war als er. Es möchte etwas sein, was er jetzt noch nicht kannte und nicht verstand – sein Leben sollte nicht beschränkt sein auf Inhalte, die den Menschen in Ketten legten, und es sollte nie bestimmt werden von Angst, diesem Monster. Freiheit indes, er fühlte es so stark wie nie, war das höchste Gut. Physische, geistige, seelische Freiheit. Kostbarer als Gesundheit. Wertvoller als Glück. Wichtiger als das Leben selbst“ (256).

Es gibt verschiedene Zugangsweisen zum Leben und zur Erinnerung. Alles hat seine Zeit. Und alles hat seinen Geruch. „Die Zeit, als er sieben oder acht war und lernte, dass das Leben nicht einfach sein würde, roch nach dem starken Filterkaffee seiner Mutter“ (12). „Diese Zeit roch nach Bäumen. Nach Wald und nach dem Kaugummi, den ihm Regina [die Köchin] heimlich kaufte (89). „Diese Wochen, in denen er nicht viel anderes unternahm, als mit Vera im Bett zu liegen... rochen noch Jahrzehnte später nach Vanille. Es war ihr Parfüm, das ständig und überall in der Luft lag... (190). Ab 16 trat er „ein in die Zeit, die nach Benzin und nach kalten Zugabteilen roch, nach Morgennebel und frischen Handtüchern“ (232). „Wenn er später an diese Wochen und Monate [seiner Erkrankung, die er im Rollstuhl verbringen musste] dachte, roch diese Zeit für ihn nach Gummi“ (278).

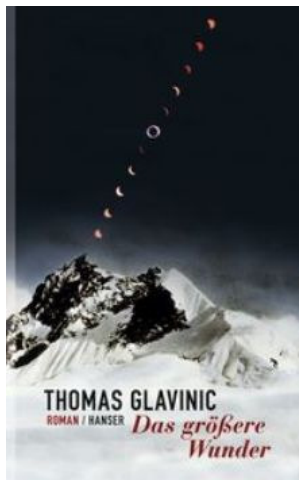
Das Werk über ein telepathisch veranlagtes und sprachlich hochbegabtes Wunderkind ist ein Roman mit märchenhaften Zügen, eine Weisheitsliteratur mit Kalendersprüchen, eine psychologisch angehauchte Sinnsuchersaga, ein Gangstermelodram und eine sentimental-kitschige Herz-Schmerz-Romanze mit viel Pathos und Rührseligkeit zugleich. Zusammengestrickt wird die Sehnsucht nach der ewigen Kindheit mit der Suche nach Freiheit und dem großen (Liebes)Glück. Das Ganze besticht durch seine Unglaublichkeit und Übertreibung. Lesbar als Spiegel(bild) unseres global mobilen Individualextremismus, der von einem Event zum nächsten eilt, ohne wirklich Befriedigung zu finden... eben der Mensch auf der endlosen Suche nach sich selbst.

„Ein unvergleichliches Buch, packend und verstörend zugleich, von einer leidenschaftlichen Energie und enormer Suggestionskraft. Die letzten Gewissheiten schwinden, nur der Drang nach Leben bleibt unstillbar.“ Dieser werbenden Einschätzung des Buchcovers lässt sich durchaus zustimmen. In seiner existenziellistischen Art allerdings nicht unbedingt als Urlaubslektüre tauglich.

Der Aufstieg: eine Zeit von Kampf und Krampf, von Bewusstsein und Unterbewusstsein, von Wille und Resignation, von Ringen mit sich selbst und den Kräften der Natur. Am Ende: Nur gehen. Nicht denken.

„Ein Schritt. Eine Minute Rast.“ Eine ganze Seite immer wieder nur dieser Satz (486). Letztlich auf sich selbst gestellt. Allein. „Wer ist da? Dachte er. Das weißt du wirklich nicht? Hörte er... Das letzte Stück gehen wir zusammen. Damit du da nicht hinunterrollst... Los hörte er, das klappt schon“ (492/493).

Und ganz am Ende: Das größere Wunder...



**Thomas Glavinic**

**Das größere Wunder**

**Roman**

**dtv Verlagsgesellschaft, München 3. Aufl. 2015**

**(Lizenzausgabe des Carl Hanser Verlag München 2013)**

**ISBN 978-3-423-14389-9**

**Preis: 11,90 Euro (TB)**